

# "Dulden!"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1911)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-325840>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einer Schneiderin zusammenfinden zur Erlernung leichter, nützlicher Handarbeit, Flicker, Nähen, Anfertigen einfacher Kleidungsstücke. Diese Nähabende bilden eine vorzügliche Gelegenheit zur Annäherung der Mitglieder untereinander und zur Aufklärungsarbeit unter ihnen. Sie werden gelegentlich erweitert zu Unterhaltungsabenden mit Musik und andern Darbietungen. Die Referentin verspricht sich von einer derartigen Veranstaltung ganz besonders viel.

Nach dem mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag wurde der Vorstand beauftragt, auf die nächste Vereinssitzung (19. März) unter Beihilfe der Referentin eine Eingabe an die eidgenössischen Räte auszuarbeiten, in der für das neue Obligationenrecht bestimmte Forderungen gestellt würden auf eine Erweiterung der gesetzlichen Bestimmungen über die Pflichten des Dienstherrn gegenüber den Dienstboten.

Es wäre ganz sicher von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die gesamte Frauenbewegung, wenn dieser doch hauptsächlich aus Frauenkreisen sich rekrutierende Stand der Dienstboten dem gesetzlichen Schutz unterstellt würde, wie es auch ohne Zweifel im Interesse der Frauenbewegung wäre, wenn das ganze Gebiet der weiblichen Hausarbeit eine andere, bessere Einschätzung erführe. Es ist daher zu hoffen, dass gerade aus unsern Kreisen dem jungen Unternehmen Sympathie und Unterstützung zuwachse, dass wir auch dieser Klasse von Arbeitenden gegenüber uns als Schwestern fühlen, für deren Hebung wir mitverantwortlich sind und deren Hebung auch eine Hebung der Frau überhaupt bedeutet. C. R.

## „Dulden!“<sup>\*)</sup>

So betitelt der Herausgeber, Prof. E. Bleuler, die „Lebensbeschreibung einer Armen“, die infolge furchtbarer seelischer Erregungen in einen Zustand geriet, der ihre Überführung in eine Heilanstalt nötig machte, wo sie auf Veranlassung der Ärzte erst nur widerstrebend, nach und nach mit einer gewissen Lust ihre Lebensgeschichte niederschrieb. Es ist ein erschütterndes Bild, das uns da aufgerollt wird; wir blicken in einen Abgrund von Laster, und der Gedanke, dass das gar nicht vereinzelte Erscheinungen sind, dass noch viele Mädchen in ganz ähnlichen Verhältnissen aufwachsen, bedrückt uns, dass wir verzweifeln fragen, wie da geholfen werden kann. Dass der Alkoholismus eine Haupt-, wenn nicht die Ursache solcher Zustände ist, liegt klar auf der Hand, und darum kann alles, was zur Bekämpfung dieser Volksseuche dient, nur begrüßt und sollen auch etwaige Übertreibungen, die sich die Abstinente hier und da zu Schulden kommen lassen, verziehen werden.

Das Ungekünstelte, Einfache dieser Autobiographie greift ans Herz, man fühlt, das ist echt, das ist kein literarisches Bekenntnis, da spricht das Innerste eines Menschen zu uns, unbekümmert um die Darstellung, um den Effekt, und darum werden wir mitgerissen, fühlen mit der Unglücklichen, zittern mit ihr vor der Entdeckung.

Mit Erlaubnis des Herausgebers drucken wir das Nachwort ab, möchten aber allen empfehlen, die Schrift ganz zu lesen; es ist not und tut gut, etwa aus seiner gedankenlosen Zufriedenheit mit dem, was ist, herausgerissen zu werden und sich zu fragen: Trifft mich keine Schuld an solchen Zuständen?

„Bis hierher haben wir Kathrin selber reden, uns durch die dunklen Wege ihres Daseins führen lassen. Suchen wir zum Schlusse noch einen Überblick über dieselben zu gewinnen, der einiges erklären wird, was dem armen Weibe selber unbewusst geblieben sein mag. Einer der wenigen Betrachtungen aber, die sie selber anstellt, wird kein Leser seinen Glauben

<sup>\*)</sup> Verlag von Ernst Reinhardt in München.

und seine Teilnahme versagen können: „Wenn der Vater gewesen wäre wie die Mutter, so wäre es nie soweit gekommen mit mir, das ist so wahr, als ein Gott im Himmel ist.“

Wie mehr oder weniger jedem Kinde, so haben für sie in besonderer Weise die Eltern das Schicksal bedeutet, die Mutter aufwärts zeigend in dürftige, aber geordnete Verhältnisse, der Vater hinab ins Elend des Lumpenproletariats. Kathrins Mutter, die erst nach dem Tode ihres Vaters die Heirat mit dem damals noch „flotten“ Burschen hatte durchsetzen können, stammte von braven Leuten, die fast lauter Kinder „zurückgezogenen Charakters“ und „geschickter“ Beanlagung besaßen. Dass Kathrin, wenn auch (wohl als Alkoholikersprössling) schwächer nach Begabung und Willenskraft, doch im Wesen und Aussehen auf diese Seite artet, trägt ihr das Zutrauen der unglücklichen Mutter, den Hass des immer liederlicher werdenden Vaters ein. Im Anfang werden noch als letzte Sonnenblicke zwei Aufenthaltsorte erwähnt, an denen der Vater etwas besser gewesen sei, wo er ihr abends rechnen half oder Sonntags mit den Kindern spazieren ging, „da habe er ihnen das Essen gegönnt“. — Dass wir es mit einem durch den Trunk veränderten Charakter zu tun haben, darauf deuten auch andere Bemerkungen der Mutter, wie die, dass ihr Mann als Bursche immer so sorgfältig herausgeputzt gewesen sei, er, der sich hernach nicht scheut, angesichts seiner Mädchen aus Bequemlichkeit den Rinnstein als Abort zu benutzen. Was noch in diesem Zerfall zu halten ist, das hält die Mutter zusammen! Obgleich ruhlos von Ort zu Ort gehetzt (da dem Blaumontag- und Skandalmacher überall gekündigt wird), sucht sie immer den Hausrat, die Wohnung in Stand zu halten, ja sie weiss sogar den Töchtern, wenigstens der Ältesten, Freude an Ordnung und Reinlichkeit beizubringen, was freilich deren Entrüstung über des Vaters ekle Gewohnheiten vermehrt; sie lehrt die Mädchen regelrecht kochen, straft sie streng für Leichtsinns und Lüge, schützt sie vor Misshandlung, oft mit dem eigenen Leib (z. B. in jener furchtbaren Nacht, da der Vater mit der Axt immer wieder die rebellische Tochter in der Mutter Kammer suchen kommt). Vor dem Ärgsten, den blutschänderischen Angriffen des Trunkenen, vermag die Mutter Kathrin zu bewahren. — Diese Frau wisse, dass sie einen Mann gehabt habe, sagt der Arzt schauernd bei der Untersuchung der todkranken Mutter; und nicht umsonst erscheint die Gestorbene der Tochter drei Nächte lang im Traume, ihr das Wort „Dulden“ weisend, das wir dieser Lebensbeschreibung zum Geleitwort gaben.

Die Tochter deutete sich den Traum als eine Art Prophezeiung für ihre eigene Zukunft. Sie hatte dazu alle Ursache. Wenn es je ein von Natur gutartiges Geschöpf gegeben hat, das mit roher Gewalt in den Kot hineingestampft worden ist, war sie es. Schon als vierjähriges Kind zur Wärterin jüngerer Geschwister abgerichtet, als Schulkind dann in jeder freien Minute zum Holzsuchen, zur Arbeit am Webstuhl neben dem schimpfenden und drohenden Vater verurteilt, noch in später Nacht um Schnaps ins Wirtshaus gejagt, immer in Erwartung der furchtbarsten nächtlichen Szenen, das ist ihre Kindheit, deren Schrecknissen das Mädchen- und Jungfrauenalter noch eine andere — schlimmste — Angst hinzufügt: die vor sexueller Vergewaltigung. Man achte darauf, wie seit dem ersten Angriff dieser Art auf die Neunjährige der Schreck in ihr sitzt, jenes für derartige Erlebnisse so bezeichnende dumpfe unbestimmte Angstgefühl (wie es auch in der anderen von Reinhardt herausgegebenen Arbeiterinnenbiographie geschildert wird). Diese seelische Verletzung ist es, die man so oft als erste kaum mehr bewusste Ursache späterer Nerven- und Geisteskrankheiten weiblicher Patienten findet.

Beinahe würde die Achtzehnjährige doch noch gerettet durch ihre erste Liebe, die einem tüchtigen jungen Burschen aus der Familie ihrer Mutter gilt. Die beiden tun sich in

Leidenschaft zusammen und wollen auch gleich heiraten — da will's das Unglück, dass die Mutter, obgleich dem jungen Mann persönlich geneigt, in übertriebener Angst vor den Folgen der Heirat von Blutsverwandten auf dem Totenbett Kathrin das Versprechen abnimmt, ihrem Schatz den Abschied zu geben. Dem Geistlichen, der gegen die Heirat mit dem Andersgläubigen donnerte, hatte das Mädchen noch widerstanden, obgleich ihr dadurch schon Zweifel erwacht waren. Die sterbende Mutter aber bringt sie zum endgültigen Verzicht und verschliesst damit selber ihrem armen Kinde den Weg zur Rettung. Neben einem rechten Manne wäre Kathrin eine ordentliche Frau, eine — ach wie zärtliche! Mutter geworden; dafür zeugen die stärksten Instinkte ihres Wesens. Mit dem Jugendgeliebten aber, der ihr tapfer erklärt, da sie es nicht für immer könnten, habe es keinen Sinn mehr, zusammen zu kommen, scheidet der einzige Mann von ihr, der es eigentlich gut mit ihr meinte, die kaum Achtzehnjährige den andern überlassend . . . Erst einem rohen Kerl, der sie misshandelt, als er merkt, dass sie seine Drohungen, die Frucht ihres Verkehrs abzutreiben, nicht befolgt, und sich dann davonmacht. Wie charakteristisch für Kathrin ist die Geschichte der Geburt ihres ersten Kindes, von dessen Leiche sie sich nicht zu trennen vermag, bis die Entdeckung derselben sie ins Gefängnis bringt! So mächtig sind bei ihr die mütterlichen Instinkte, dass sie sich auf das tote Kind genau so übertragen, als ob dies lebendig wäre. Hat sie einen Tag lang nicht nach ihm sehen können, findet sie des Nachts keine Ruhe, „meinte dann immer, es habe mir jemand es gestohlen, ich sei verloren für Zeit und Ewigkeit, dass ich es nicht besser aufbewahrt habe. Ich stand morgens schon um 4 Uhr auf, ging zuerst hin, schaute recht nach, ob das Kind noch da sei, dann wurde es mir wieder etwas wohler“.

Nach einer längeren Pause stiller Zurückgezogenheit und Scheu, da sie bei anständigen Leuten wohnte, gerät sie an einen liederlichen Kostort, wo viele Burschen verkehren und wird offenbar dadurch wieder in das Treiben hineingezogen. „Wenn man mich so übernimmt, bin ich eben nicht mehr Meister über mich.“ Wie ein gehetztes Wild unter einer Horde wilder Tiere kommt sie einem vor inmitten dieser vom Alkohol in brutale Begier hineingepeitschten Männer. An Feiertagen ist's immer am ärgsten! Wie schrecklich jene Sonntagabendsszenen\*), da der eine Kerl sich unters Bett verkriecht, während der andere sie misshandelt. Und wie herzzerreissend Kathrins hilflose Bemerkung: „Ich hätte den U. (eben jenen Kerl, der sie an einem Sonntag bis zum Blutbrechen schlägt, am andern dann vergewaltigt) verklagt; aber ich meinte, das Weibervolk gelte nichts vor Gericht.“

Eine der Bekanntschaften dieser Zeit führte dann doch zu einem Verhältnis, schliesslich zur Ehe. Zuerst freilich kommt der zukünftige Gatte meist nur Sonntags, wenn er betrunken ist, zu ihr. Sie zeigt ihm dann wohl ein zorniges Gesicht, kann aber seinem beständigen Bitten: „Bist böse!“ auf die Dauer nicht widerstehen, obwohl sie ihm immer wieder versichert, heiraten könne sie ihn nicht, wenn er nicht solider werde. Lieber noch wolle sie das Kind allein haben, wenn er doch nicht vom Trinken lasse. Man merkt es dem Bericht an, wie stolz sie ist, als er auf ihre Vorstellungen hin anfängt, sich etwas zusammen zu nehmen. — Immerhin scheint sie ihm nicht allzufest zu trauen, geht immer mit körperlichen und seelischen Schmerzen zur Arbeit. „Es machte mir jedesmal schwer, wenn es wieder Abend geworden war,“ abends, da sie jeweilen trotz ihres elenden Zustandes den unersättlichen Ansprüchen des Mannes genügen soll, in dessen Sklaverei sie sich begeben hat. Und Angst, wieder eine neue Art der Angst, beginnt sie zu quälen. Zwar will der Mann, den sie für den Vater ihres Kindes hält, sie heiraten — das Kind darf

\*) die verkürzt werden mussten, um überhaupt veröffentlicht werden zu können.

aber nicht früher zur Welt kommen, als er berechnet hat, sonst ist es nicht das seine und dann gibt es ein Unglück, ein Unglück . . . sie wird schon sehen, was für eines! Halb ersehnt sie nun die Ankunft des Kleinen, halb zittert sie davor. Wirklich gebiert sie zu früh — wieder heimlich und ohne Hilfe in schrecklichen Leibes- und Seelenqualen. Aus einer Ohnmacht erwachend spürt sie, dass es da ist, aber ohne Lebenszeichen. „Ich ging immer aus dem Bett, schaute mein Kind an, es drückte mir fast das Herz ab vor Weinen. Es reute mich sehr, dachte, ob ich denn gar keines lebend zur Welt bringen könnte.“

Wenige Tage später tritt sie vor den Altar, keinen Augenblick der verborgenen kleinen Leiche vergessend, die sie von dem Manne trennen wird, der da neben ihr steht. „In der Kirche sah mich der Pfarrer immer so an.“ Gern wäre sie zurückgetreten, wagt es aber nicht. Und nun kommen die „Flitterwochen“ ihrer Ehe, da sie jeden unbewachten Augenblick in die Bodenkammer hinaufreant, nach dem toten Kinde zu sehen, — da sie zittert, wenn der Mann sie etwas fragt, und immer auf neue Ausflüchte sinnen muss.

Schliesslich, als der Mann fast mit Gewalt eine ärztliche Untersuchung herbeiführte, geriet die Unglückliche in einen Zustand, der ihre Überführung in eine Irrenanstalt zur Folge hatte. Dort beruhigte sie sich allmählich, besonders auch dadurch, dass sie sich offen über alles aussprechen und schreiben durfte. Sie verliess die Anstalt, um wieder ihr Brot zu verdienen, möglichst zurückgezogen und weit weg von ihrem — inzwischen von ihr geschiedenen Manne — dem sie aber trotz allem die eheliche Treue zu halten sich ehrlich vornahm.“

## Bücherschau.

**Marie-Claire.** Roman von Marguerite Audoux. Mit einem Vorwort von Octave Mirbeau. Ins Deutsche übertragen von Olga Wohlbrück. Preis geheftet 3 M., geb. 4 M. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin.

Man darf es wohl ein literarisches Ereignis nennen, dass das Erstlingswerk einer gänzlich Unbekannten einen entschiedenen Erfolg davon getragen und freudiges Erstaunen erregt hat. Diese Tatsache wird um so überraschender wirken, wenn man hört, dass die Verfasserin des Romanes Marie-Claire, Marguerite Audoux, eine einfache Frau aus dem Volke, eine Näherin ist, die, durch ein ernstliches Augenleiden gezwungen, die Nadel hinzulegen, nach der Feder gegriffen hat, um nicht immer an ihr Elend zu denken, wohl kaum in der Hoffnung, sich ihr Brot damit zu verdienen. Kein Geringerer als der Akademiker Octave Mirbeau hat sie „entdeckt“ und ihrem Buch den Geleitbrief mit auf den Weg gegeben. Durch ihn erfahren wir, dass Marguerite Audoux nicht etwa doch eine „deklassierte Intellektuelle“ ist, sondern tatsächlich eine kleine Schneiderin war, die bald in die Häuser ging, um dort für drei Franken im Tag zu nähen, bald bei sich in ihrem Zimmerchen arbeitete, das so klein war, dass sie immer erst die Puppe fortrücken musste, wenn sie sich an die Nähmaschine setzen wollte.

Nachdem der Roman in Frankreich berechtigtes Aufsehen erregt hat, muss man sich der Übersetzerin zu Dank verpflichtet fühlen, dass sie ihn durch gute Übertragung auch einem deutschen Lesepublikum zugänglich gemacht hat. Ein Werk im Vorwort so in den höchsten Tönen loben zu hören, wie Octave Mirbeau es getan hat, steigert in unvorsichtiger Weise die Erwartungen und ruft nur zu leicht bei kritikfähigen Menschen unwillkürlich eine gewisse Opposition hervor. Aber schon beim Lesen der ersten Seiten fühlt man sich gepackt von den eindrucksvollen Bildern, die mit wenigen einfachen Strichen hingeworfen sind. Nirgends stösst man auf lange Beschreibungen und Gespräche, und doch steht alles greifbar und hörbar vor einem, man findet sich augenblicklich zurecht in dem wechselnden Milieu, man lebt förmlich mit den handelnden Personen und sieht sie leibhaftig vor sich stehen. Zur Bekräftigung dieser Behauptung gebe ich nur einige Sätze aus dem Anfang der Erzählung wörtlich wieder:

„Eines Tages kamen viele Leute zu uns. Die Männer traten ein wie in eine Kirche, die Frauen bekreuzigten sich beim Fortgehen. Ich schlich mich in das Zimmer meiner Eltern, und ich war erstaunt, als ich eine grosse brennende Kerze sah, die am Bette meiner Mutter stand. Mein Vater neigte sich über das Fussende, um meine Mutter zu betrachten, die mit auf der Brust gekreuzten Armen schlief. Unsere